Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 123 (1957)

Heft: 6

Artikel: Die Feldzüge Wallensteins 1625-1635

Autor: Leppa, Konrad

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-27182

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Feldzüge Wallensteins 1625—1635

Von Konrad Leppa

Es scheint uns wertvoll, sich hin und wieder in kriegsgeschichtliche Ereignisse zu vertiefen, die zwar zeitlich weit abliegen, an denen jedoch die gleichbleibenden Grundsätze des Erfolges oder des Mißerfolges in der Führung von Feldzügen erkannt werden können. Das militärische Tagesgeschehen verleitet nur zu leicht dazu, an Einzelheiten hängen zu bleiben, während Beispiele aus der weiter abliegenden Kriegsgeschichte häufig darzulegen vermögen, nach welchen allgemeinen Gesichtspunkten der Einsatz auch eines modernen Heeres zum Erfolg führt. So mag der nachfolgenden Studie wohl auch Wesentliches entnommen werden können.

In einem Punkte stimmen wir mit dem Verfasser nicht ganz überein. Es scheint uns, daß der Reichsgedanke zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges schon stark verblaßt war und daß die konfessionellen Gegensätze zwischen dem reformierten Nord-Deutschland und Skandinavien und dem katholischen Österreich und Süd-Deutschland doch weitgehend maßgebend gewesen sind für den Verlauf der Ereignisse. Die damalige Zeit dachte nicht etwa national. Im Vordergrund des Interesses standen einerseits dynastische Rücksichten, andererseits Glaubensbekenntnisse. So ist es meines Erachtens sehr wohl begreiflich, daß das katholische kaiserliche Heer den Nord-Deutschen als Feind erscheinen mußte, während die reformierten Dänen und Schweden als willkommene Verbündete betrachtet wurden. So läßt sich das Verhalten der norddeutschen Städte in einfacher Weise erklären. Red.

Als am 7. April 1625 Kaiser Ferdinand den Fürsten Wallenstein – kurz darauf zum Herzog von Friedland erhoben – zum «Capo über alles Ihre Volk, so dieser Zeit im Heiligen römischen Reich und Niederland vorhanden oder noch dahinwärts geschickt und abgeordnet werden möchte», ernannte, stand dieser in seinem 42. Lebensjahre. Er hatte in den unteren Offizierdienstgraden des Fußvolks die Mühsale und Sorgen des einfachen Soldaten während des unglücklichen ungarischen Feldzuges von 1604 kennen gelernt. Er besaß somit «Fronterfahrung». Später zeigte er als Führer eines Reiterverbandes im Friauler Krieg 1617 Geschick und Kühnheit. Nachher bewährte er sich im Böhmischen Krieg 1618/20 als Oberst des Fußvolks und der Reiterei, sowie auch in verschiedenen Sendungen besonderer Art. Er erhielt Einblick in die Führung und in die Verwaltung der Heere, in ihre Aufbringung und Erhaltung und in das Gefecht der verbundenen Waffen. In den Kriegen gegen Gabriel Bethlen, den Fürsten von Siebenbürgen, 1621, besonders aber 1623, bewährte er sich als Führer gemischter Verbände. Er war auch der Rückhalt des Heeres überhaupt, als dieses in Göding vom Gegner schwer bedrängt wurde. Nicht der schwächliche Oberbefehlshaber, nein, Wallenstein der Unterführer nahm ausschlaggebenden Einfluß auf die Entschlüsse der Heerführung und behauptete sich

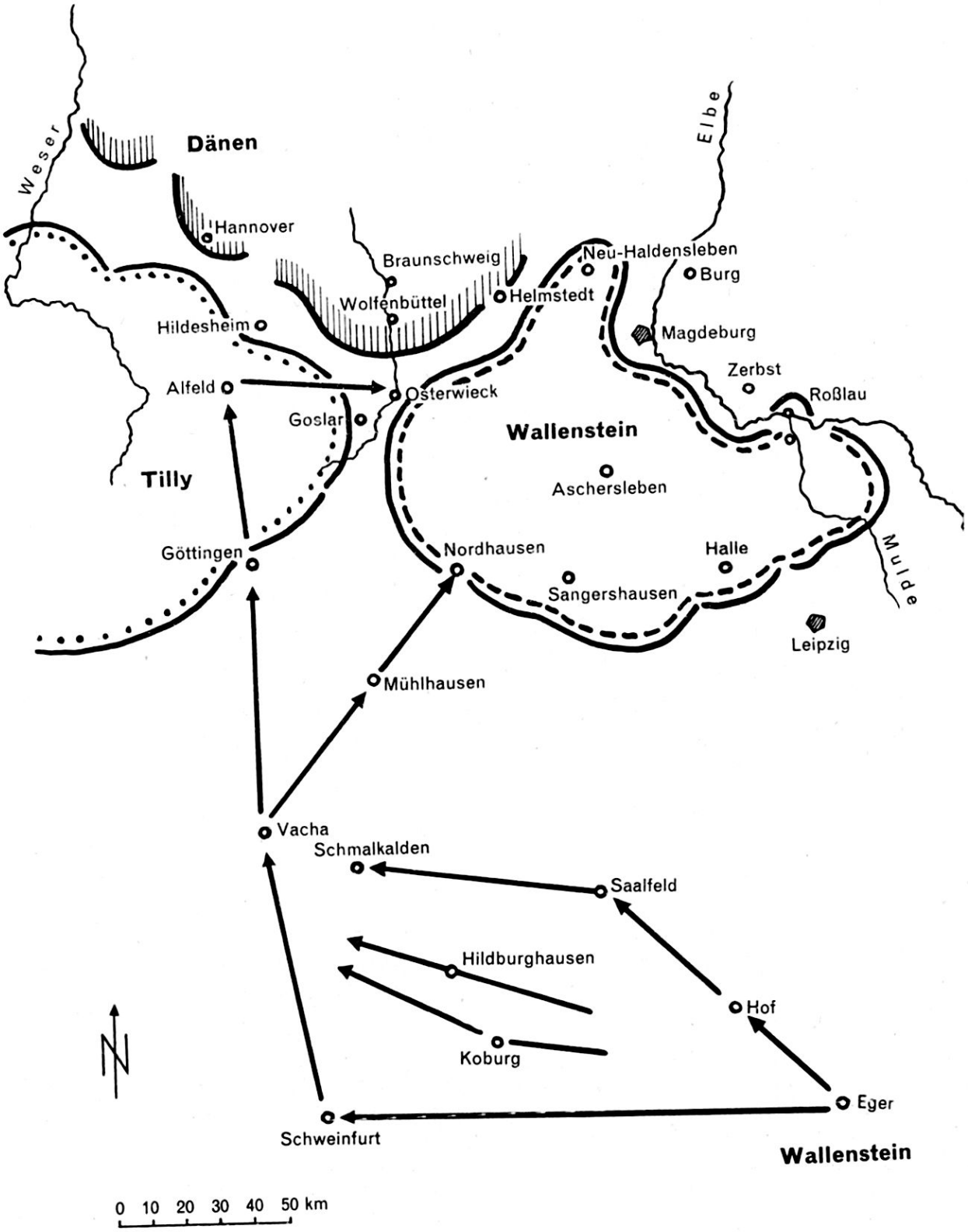
inmitten völliger Unentschlossenheit und sonstigen kriegerischen Wirrwarrs. Als Generalwachtmeister und Landesbefehlshaber in Böhmen bekleidete er 1624/25 schließlich eine der wichtigsten Dienststellungen innerhalb der kaiserlichen Wehrmacht. Doch nicht nur auf soldatischem Gebiet bewies Albrecht Wallenstein, daß sein Denken und Handeln das seiner Waffengefährten überragte. Auch politisch traf er eine Entscheidung, die über sein ganzes künftiges Leben entschied. Er schloß sich 1618 nicht den böhmischen und mährischen Edelleuten an, die das Haus Habsburg der böhmischen Königswürde entsetzten und das Reich von innen heraus zu Fall bringen wollten. Er sah weiter, denn ihm ging es um mehr. Er dachte schon damals an das «Reich», wie dieses Reich zeit seines Lebens seine Sorge und seine Liebe blieb. Darum wandte er sich nicht den Fahnen der Aufständischen zu, sondern stellte sich auf die Seite des Kaisers, des Reiches. Als «versuchter» Soldat – er wird es auch an sonstiger Weiterbildung auf dem Gebiete der Kriegskunst nicht haben fehlen lassen – und treu dem Reiche, trat er nun vor seinen Kaiser mit den Vorschlägen zur Errichtung eines kaiserlichen Heeres, wobei er an mehr dachte und an mehr glaubte als der Kaiser und seine Räte. Auch hier war es wieder das «Reich», das ihn bewegte, dessen Hilflosigkeit er kannte und dessen Abstieg er ahnte, dessen Größe und Macht er jedoch wünschte! Der Kaiser – welch Wunder! – versagte sich dem jungen Fürsten und General nicht, obwohl alte, auch bewährte Soldaten sich zwischen den Kaiser und den Fürsten drängten, Soldaten mit langen Litaneien mitgemachter Feldzüge, keineswegs verlorener, aber auch nicht gewonnener. War es ein Spiel des Zufalls oder die Tat der Vorsehung? Wer weiß es?

So stand nun Albrecht Wallenstein endlich auf jenem hohen und verantwortungsvollen Posten, den er immer erstrebt hatte. Was er schließlich aus dieser Dienststellung schuf, das war sein ureigenstes Werk.

Während der Kaiser auf Wunsch und Bitten des Kurfürsten Maximilians von Bayern, des Hauptes der Liga, bereit war, einen «Sukkurs», ein Hilfsheer, zu jenem Heere abzusenden, das unter Graf Tilly an den Ufern der Weser einen Feldzug ohne Saft und Kraft gegen König Christian von Dänemark, den Obersten des Niedersächsischen Kreises, also eines Reichsteiles, führte, hinter dem Schweden, England, die Niederlande, Savoyen und Venedig standen, und sich mit der Befriedung des Reiches begnügte, verfolgte Wallenstein weit größere Ziele. Zum ersten war er nicht gesonnen, das kaiserliche Heer die demütigende Rolle eines Hilfsvolkes tragen zu lassen. Zum andern wollte er sich nicht mit der Verdrängung des dänischen Christian begnügen. Denn sein Sinnen und Trachten ging nicht darauf aus, das neue Bekenntnis zurückzudrängen und die alten Verhältnisse wieder

herzustellen. Er wollte, wie aus zahlreichen seiner schriftlichen Äußerungen hervorgeht, das Reich unter dem Kaiser einigen, es stark machen, die Eigenwilligkeit der Fürsten und Stände brechen, dann aber gestützt auf dieses mächtige Reich, den Krieg gegen die Türken eröffnen, sie aus Europa verjagen, Konstantinopel für das Christentum wiedererobern und vielleicht sogar den Kaiser zum «Monarcha der Welt» machen. Den Kreuzzug gegen die Türken sah Wallenstein als eine gemeinsame Angelegenheit aller europäischen Staaten an. Er war sich der Gefahr bewußt, die Europa damals – und wohl auch zu allen Zeiten, wenn auch jedesmal in einer anderen Gestalt – aus dem Osten drohte. Er fand übrigens einen begeisterten Anhänger dieses großen Gedankens in dem Grafen Pappenheim, dem nachmaligen Feldmarschall, gefallen am 16. November 1632 bei Lützen, einem nicht nur tapferen, sondern auch hochgebildeten Soldaten. Da es aber dem Kaiser versagt war, so große und hochfliegende Absichten, wie sie sein Feldherr spann, zu erfassen – ihm ging es ja nur um die «Restitution» der verlorenen Bistümer und Klöster –, klaffte stets zwischen Wallenstein und Wien sowohl auf den offenen Gefilden der Kriegskunst wie auch auf den verschlungenen Wegen der Staatskunst ein tiefer, kaum zu überbrückender Abgrund. Da der Kaiser und der Feldherr nicht einig gingen, mußte schließlich der Feldherr, da er eben nicht der Kaiser war, in seinem Vorhaben scheitern.

Vorerst aber stellte der Herzog von Friedland in Böhmen während der Sommermonate des Jahres 1625 das neue Heer auf. Wenn auch zur Zeit einige kaiserliche Regimenter in den Niederlanden und bei dem Grafen Tilly zu Felde standen, so gab es doch kein richtiges stehendes Heer mit den Fahnen des Kaisers. Als Obersten der aufzustellenden Regimenter schlug der Herzog dem Kaiser bewährte Offiziere, die schon vorher in kaiserlichen oder sonstigen Diensten ehrlich gedient hatten, vor, keineswegs Abenteurer und Glücksritter aus aller Herren Länder. Nur wenige von ihnen enttäuschten später, aber der Feldherr ließ sie dann die Schärfe des Kriegsrechts ohne Ausnahme verspüren oder er entfernte sie rücksichtslos aus dem Heere. Nachdem Wallenstein das Heer – sieben Regimenter Fußvolk und zehn Reiterregimenter, ohne die Kroaten und Dragoner, aber insgesamt rund 14 000 Mann zu Fuß und 6000 Reiter – zu Eger hatte mustern und in das Reich abrücken lassen, brach er selbst am 3. September von dort in das Reich auf. Sein Ziel waren die «Stifter» – die ehemaligen Bistümer Halberstadt und Magdeburg –, die seinem Heere mit ihrem Reichtum an allen Kriegsbedürfnissen und in ihrer Lage mitten im Reich eine Ausgangsstellung für die weiteren Heeresbewegungen gegenüber seinen Gegnern darboten wie selten ein anderer deutscher Landstrich. Was hätte der Herzog auch in Hessen tun sollen, wo Graf Tilly zwar seine Hilfe



begehrte, obwohl er dem Gegner ebenbürtig war? Das kaiserliche Heer dorthin führen, hieß es festlegen und festketten an die Weisungen der Liga. Hier aber, mitten in Norddeutschland, hielt das Heer, bereit und befähigt zum endgültigen und entscheidenden Stoß entlang der Elbe nach dem Holsteinischen und Dänischen, wobei jener Strom als Nachschubstraße keineswegs zu verachten war. Die Richtung des Vorgehens aber zwang

den dänischen König, der sich in der Flanke und bald im Rücken bedroht sah, zur Aufgabe seiner Stellung an der Weser und Ocker und zum Abzug über die untere Elbe, falls er diese überhaupt noch vor den Kaiserlichen zu erreichen vermochte! Wenn er bei dem Wettlauf dorthin an die zweite Stelle im Kreise der Wettläufer sank, dann war er sogar von seinen kriegerischen Grundlagen, von seinem Königreich, so gut wie abgeschnitten!

Aus Gründen der hohen Staatskunst nahm Wallenstein mit seinem Heere dieses auf vier Marschstraßen in Marschgruppen verteilt – seinen Weg durch Franken nach Hessen und dann wiederum gegen die Elbe, in die Stifter. Unterwegs traf er kaum auf ernstlichen Widerstand. Er aber mußte Rücksicht nehmen auf den wankelmütigen Kurfürsten Johann Georg von Sachsen, der augenblicklich zur Sache des Kaisers hielt, und den geraden Weg durch Sachsen entlang der Elbe unbenutzt lassen. Sachsen und das nicht minder wankelmütige Brandenburg hatte Wallenstein aus seiner Stellung in den Stiftern dauernd unter den Augen, ein weiterer Vorzug dieses Raumes. Der Umweg des kaiserlichen Heeres durch Franken und Hessen diente schließlich der Täuschung des Feindes. Ein gerader Vormarsch durch Sachsen nach den Stiftern, mochte vielleicht den Dänen vorzeitig auf das eigene Ziel aufmerksam machen, so daß eine Besetzung dieses Landstriches nur nach Kämpfen möglich sein mochte.

Im Oktober und November erreichte das kaiserliche Heer seine Ziele und breitete sich zwischen Elbe und Harz aus. Jenseits dieses Gebirges schloß von Göttingen, südlich Hannover bis Osnabrück das Heer der Liga an. Mit deren General nahm Wallenstein auf dem Marsche Mitte Oktober die erste Verbindung auf. Bald konnte man ahnen, daß das Schwergewicht auf den mitteldeutschen Kriegsschauplatz unweigerlich mit der Zeit Wallenstein zufallen werde. So sehr auch Graf Tilly als Soldat und Mensch hohe Achtung verdiente und auch genoß, mit dem weit ausgreifenden Geiste seines Waffengefährten konnte er sich nicht messen, zumal er auch ein treuer und gehorsamer Vollstrecker des Willens seines kurfürstlichen Herrn war, der doch nur in den engen Grenzen seines ligistischen und bayerischen Gesichtskreises dachte und darum besorgt war, daß die Macht des Kaisers nicht die der Liga überwog.

So standen denn am Jahresende beide Gegner – König Christian von Dänemark einerseits, Graf Tilly und Wallenstein andererseits – sich mehr oder minder nahe gegenüber. Magdeburg war «neutral» und wurde auch so gehalten. Die Lage schien gesichert, da Wallenstein noch Zuzug an Truppen aus den Niederlanden und von anderwärts erhalten hatte und eine am Harz aufsteigende Gefahr, die vielleicht die Trennung der beiden Verbündeten bedeuten konnte, rechtzeitig und kraftvoll auslöschte. Aber er erkannte sehr

bald das Gewölk, das sich an der unteren Elbe zusammenbraute, wo Graf Mansfeld mit seinen Truppen von Holland her auftauchte. Wiederum griff Wallenstein rechtzeitig zu. Um die Jahreswende 1625/26 besetzte er die wichtige «Dessauer Brücke» und ließ bei Roßlau auf dem ostwärtigen Ufer der Elbe einen Brückenkopf anlegen, der ihn zum Herrn des Stromes machte, ihm aber auch die Möglichkeit zum Ausfall und Gegenzug bot, falls der Mansfelder, wie zu erwarten stand, nach Osten ausgriff – auf Brandenburg war ja kein Verlaß – und seinen Zug gegen Schlesien und in die kaiserlichen Erblande nehmen wollte. Der Herzog von Friedland schuf sich hier – laut der Fachsprache der Kriegslehrer des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts – einen «Offensivbrückenkopf» reinster Art.

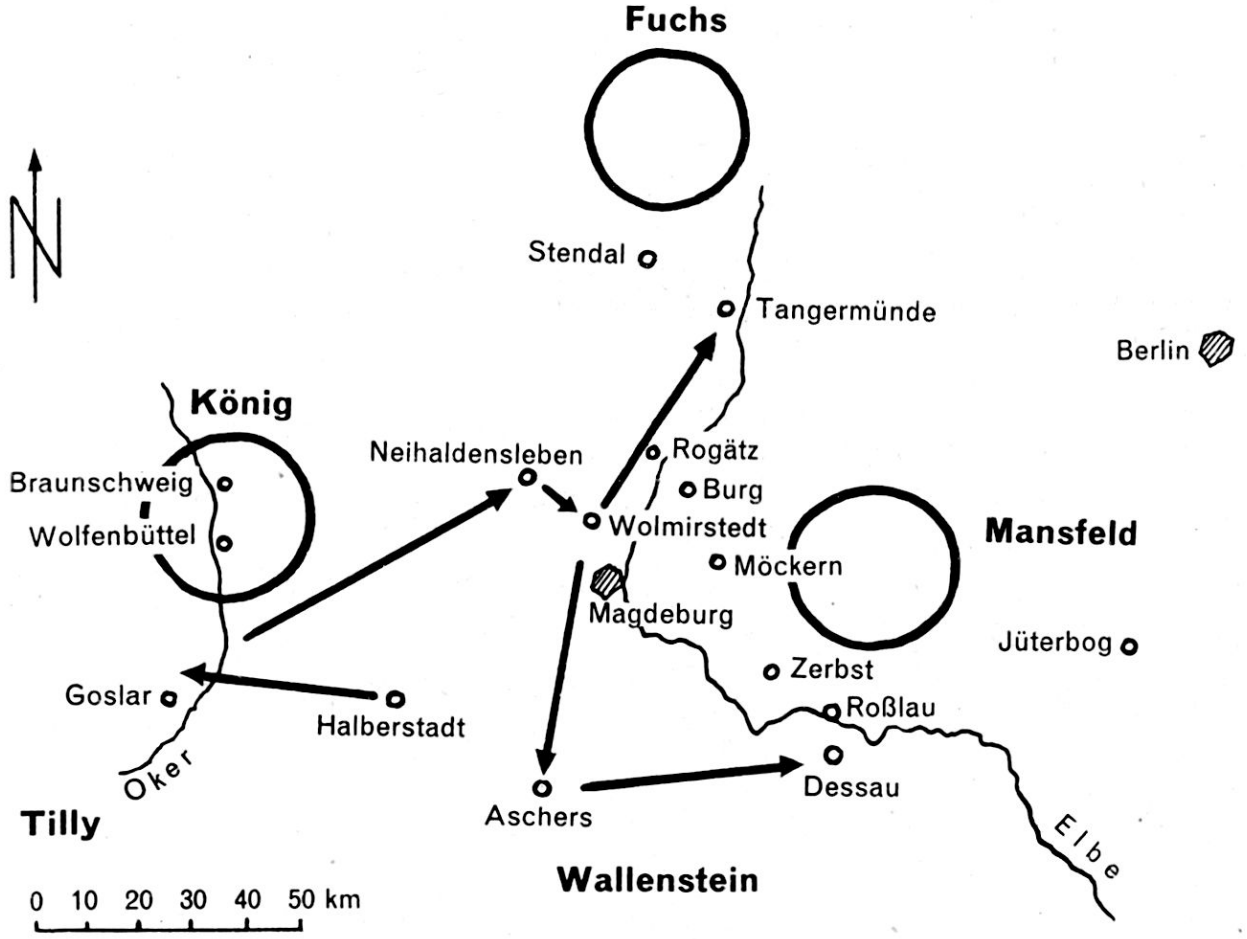
Aber auch weiterhin behielt Wallenstein das ostwärtige Ufer der Elbe im Auge. Im Anschluß an die Besetzung von Dessau und Roßlau setzte er den Oberst Franz Albrecht Herzog von Sachsen-Lauenburg zu einem Aufklärungsvorstoß auf Jüterbog, Zinna und Luckenwalde (1. bis 10. Januar) an. Dieser zerschlug aber nur eine Truppenabteilung des Administrators von Magdeburg, des Markgrafen Christian Wilhelm von Brandenburg, womit die Anwesenheit feindlicher Kräfte festgestellt, aber auch ihre Vertreibung erreicht wurde. Anfang Februar wiederholte Wallenstein die Aufklärung des Landes ostwärts der Elbe. Er sandte am 14. Februar – das Unternehmen dauerte bis zum 19. – eine Truppenabteilung unter General Graf Schlick und Oberst von Aldringen in den Raum von Alten-Plathow (Genthin). Auch diesmal wurden nur Truppen des Administrators angetroffen, obwohl der Feldherr sichere Kundschaft hatte, daß Graf Mansfeld ostwärts, General von Fuchs, der Feldherr König Christians, westlich der Elbe sich im Aufbruche befänden.

Ehe beide wirksam wurden, mußte Wallenstein sein Augenmerk nach dem Westen wenden, wo Herzog Johann Ernst von Weimar und Herzog Christian von Braunschweig, beide vom Heere des Königs Christian, von Wolfenbüttel aus gegen die Liga vorzugehen schienen. Auch die Hauptkraft des dänischen Heeres schien sich im Aufbruch dahin zu befinden. Am 11. Januar sandte Wallenstein den General Graf Schlick mit zwei Regimentern Fußvolk und 40 Kompagnien Reiterei voraus. Er selbst folgte mit 150 Kompagnien beider Waffengattungen am 13. Januar, um sich mit dem Grafen Tilly «bei Liebenburg zu konjungieren, denselben (den Feind) aufzuschlagen oder weiters reterieren zu machen». Die Verbündeten trafen sich am 21. Januar bei Schladen. Graf Tilly brachte nur 30 Kompagnien Fußvolk und 16 zu Pferd mit. Noch hoffte Wallenstein auf eine Schlacht am 23. Januar bei Wolfsburg, aber dazu kam es nicht. Er mußte sich gegenüber Tilly zum Vertrag von Schladen verpflichten, «hätte er nicht wollen – Wallenstein

nämlich –, daß sich der Überrest vom Reich auch wider Ihre Majestät moviert hätte». Mehr ist nicht bekannt. Die Truppen kehrten in ihre Winterunterkünfte zurück. Unzweifelhaft versagte sich Graf Tilly der Schlacht. Der erste Ausfall des Herzogs von Friedland aus seiner Stellung auf der «inneren Linie» zwischen dem Gegner bei Wolfenbüttel und dem, den er ostwärts der Elbe erwartete, hatte nicht zu einem Erfolg geführt.

Nach kurzer Ruhe auf dem Kriegsschauplatz, erschien der Gegner tatsächlich dort. Anfangs April standen die Heeresabteilungen des Grafen Mansfeld und des Generals von Fuchs bei Rogätz zu beiden Seiten der Elbe auf gleicher Höhe. Dann wandte sich Graf Mansfeld über Burg und Möckern gegen Dessau. Seine Absicht, nach Schlesien zu gehen und in die kaiserlichen Erblande einzufallen, gab er auf, weil König Christian sich zu keinen klaren Entschlüssen in dieser Richtung aufraffen konnte. Nun wollte der Mansfelder über Dessau auf Halberstadt vorstoßen oder doch wenigstens den Brückenkopf der Dessauer Brücke bei Roßlau bedrängen. Während der Däne durch einen Vorstoß auf Osnabrück und durch die Besetzung von Wolfenbüttel im März die Aufmerksamkeit des Grafen Tilly ablenkte, stieß Herzog Christian von Braunschweig auf Goslar vor. Von zwei Seiten schien der Gegner gegen die Verbündeten auszuholen. Ostwärts der Elbe drohte der Mansfelder mit dem Zug nach Schlesien. Am Harz aber bestand die Gefahr, daß die verbündeten Heere getrennt wurden, zumal sich Graf Tilly bisher standhaft weigerte, sein Heer näher an das kaiserliche heranzuführen. Doch der Herzog von Friedland erkannte rechtzeitig die Gefahr. Er handelte tatkräftig und entschlossen, ohne Rücksicht auf Bedenken irgendwelcher Art. Er nutzte seine Stellung auf der sogenannten «inneren Linie». Am 4. April vereinigte er rund 14 000 Mann, meistens Reiterei, um Halberstadt, nachdem er kurz vorher den Grafen Tilly zu einem Angriff von allen Seiten auf den Herzog Christian von Braunschweig aufgefordert hatte. Am 6. stand Wallenstein bereits wieder in Schladen. Herzog Christian gab daraufhin seinen Versuch auf Goslar auf und zog nordwärts ab. Somit war hier, an der Naht der beiden verbündeten Heere, die Lage gerettet. Es war aber auch höchste Zeit. Schon trafen Nachrichten ein, daß General von Fuchs Rogätz genommen habe und sich im Vormarsch auf Magdeburg befinde. Rasch und kühn warf Wallenstein sein Heer gegen den neuen Gegner, nachdem er den alten zum Abzug bewogen hatte. Am 7. April ging er wieder über die Ocker zurück. Am 10. ließ er sein Heer bei Neuhaldensleben zur Schlacht aufrücken, ging aber auf Wolmirstedt weiter, da die Aufklärung den General von Fuchs im Marsch auf dieses meldete. Es kam aber nur zu Geplänkeln der Vortruppen, da General von Fuchs seine Absicht, sich bei Magdeburg festzusetzen, angesichts des Gegners aufgab und auf Rogätz zurückfiel.

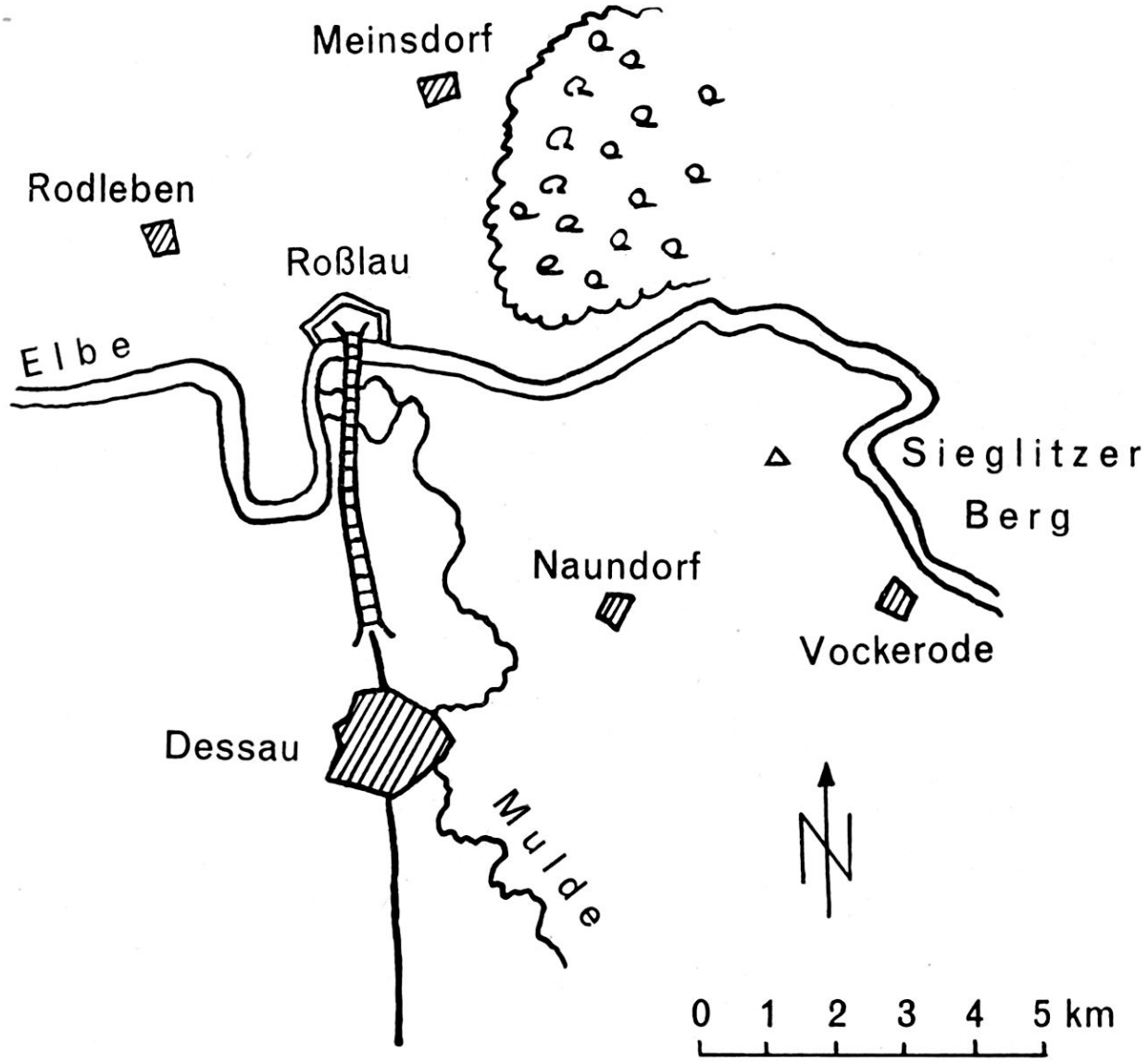
Schließlich wich er sogar bis Tangermünde. Wallenstein jagte dem Dänen seine Reiterei nach, die am 10. Mai allein neun Meilen zurücklegte. Kaum eine Stunde, nachdem General von Fuchs in Tangermünde angelangt war,



erschien dort auch schon die kaiserliche Reiterei. Ihr folgte in der Nacht das kaiserliche Fußvolk. Am 11. April standen sich wohl beide Heere «in battaglia» gegenüber, aber die Schlacht blieb aus, ein Zeichen der Zeit, die nur Schlachten schlug, wenn es keinen anderen Ausweg gab. Wallensteins Truppen waren übermüdet. Seine Reiterei 40 Stunden im Sattel! Als schließlich General von Fuchs auf Stendal und über die Elbe ostwärts abzog, brach der kaiserliche Feldherr das Unternehmen ab, zumal eine Nachricht einlangte, der Mansfelder stehe vor Roßlau. Am 12. April trat Wallenstein den Rückmarsch an. Die Lage bei Goslar und bei Tangermünde, also zwischen Elbe und Harz überhaupt, war dank der raschen Entschlüsse des Feldherrn und der Wendigkeit seiner Führung geklärt. Doch war General von Fuchs ostwärts der Elbe abgedrängt und konnte hier den Grafen Mansfeld bei seinem Vorhaben unterstützen.

Wallenstein hielt nicht viel davon, daß der Mansfelder Roßlau angreifen werde. Er rechnete mit seinem Zuge nach Schlesien. Dieses Unternehmen

versprach auch mehr als jenes. Graf Mansfeld ging aber sicher, er nahm ein Ziel nach dem andern vor. Der örtliche Befehlshaber, Oberst von Aldringen, sonst der oberste Verwaltungsbeamte des Heeres, war überzeugt, daß Graf Mansfeld erst den Brückenkopf angreifen und einnehmen wollte, um nachher nach Schlesien zu ziehen, sobald er seinen Zug durch die Beherrschung des Elbe-Abschnittes vor einem Angriff oder Nachstoßen aus dem Brückenkopf gesichert hatte. Oberst von Aldringen behielt recht. Schon am 1. April griffen mansfeldische Truppen den Brückenkopf an. Am 11. April war Graf Mansfeld selbst da und ließ ihn durch eigene Verschanzungen abschließen. Tagsdarauf, am Ostersonntag 1626, begann er die Beschießung der kaiserlichen Werke. Doch am Ostermontag zog Graf Mansfeld überraschend ab. Warum? Die Hilferufe des Generals von Fuchs bewogen ihn, das eingeleitete Unternehmen abzubrechen. Er kam bis Burg, drehte dort aber wieder um, als er sah, daß hier nichts mehr zu retten war, und stand am 21. wieder vor dem Roßlauer Brückenkopf. Vier Tage lang wartete der Mansfelder auf den General von Fuchs und gab diese Zeit Wallenstein frei, der sich nunmehr der Beurteilung der Lage seines Obersten von Aldringen anschloß, seine Truppen bei Dessau zu versammeln. Bisher hatten vier Kompagnien den Brückenkopf verteidigt. Am 22. April traf General Graf Schlick mit zwei Regimentern ein, so daß der mansfeldische Angriff am 23. auf harte Abwehr stieß. Bald folgten zwei weitere, und am 24. April der Herzog von Friedland selbst. Untertags besetzten zwei Regimenter links auswärts des Brückenkopfes einen Wald bei Rodleben, den man von gegnerischer Seite aus zu besetzen vergessen hatte. Damit stand man in der westlichen Flanke der Mansfelder. Die Brücke selbst war von Oberst von Aldringen so geschickt getarnt worden, daß der Gegner den Anmarsch der Verstärkungen auf kaiserlicher Seite nicht zu erkennen vermochte. Nach Annäherungsarbeiten während der Nacht, entbrannte am 25. April der Kampf um den Brückenkopf, der als die Schlacht an der Dessauer Brücke in die Geschichte einging. Das kaiserliche Fußvolk wehrte den feindlichen Sturm ab und warf den Angreifer in seine eigenen Schanzen zurück. Nun aber holte Wallenstein zum Gegenangriff aus. Er liebte es, in der Schlacht in der Abwehr zu verharren und dem Gegner den verlustreichen Angriff zu überlassen. Auch im großen schob er gern dem Gegner den ersten Zug zu, um ihn mit dem zweiten zu treffen. Das tat er auch hier in der Schlacht, also taktisch. Er schritt zum Gegenangriff als Krönung der Schlacht und als Grundlage des vollen Sieges. Gegen Mittag setzte Wallenstein vier Regimenter zum Angriff an, davon zwei Reiterregimenter. Von Rodleben her traten die beiden Regimenter gegen die mansfeldische rechte Flanke an. Er selbst «durchflog unermüdlich, den Degen in der Hand, die Reihen der Seinen, aufmunternd,



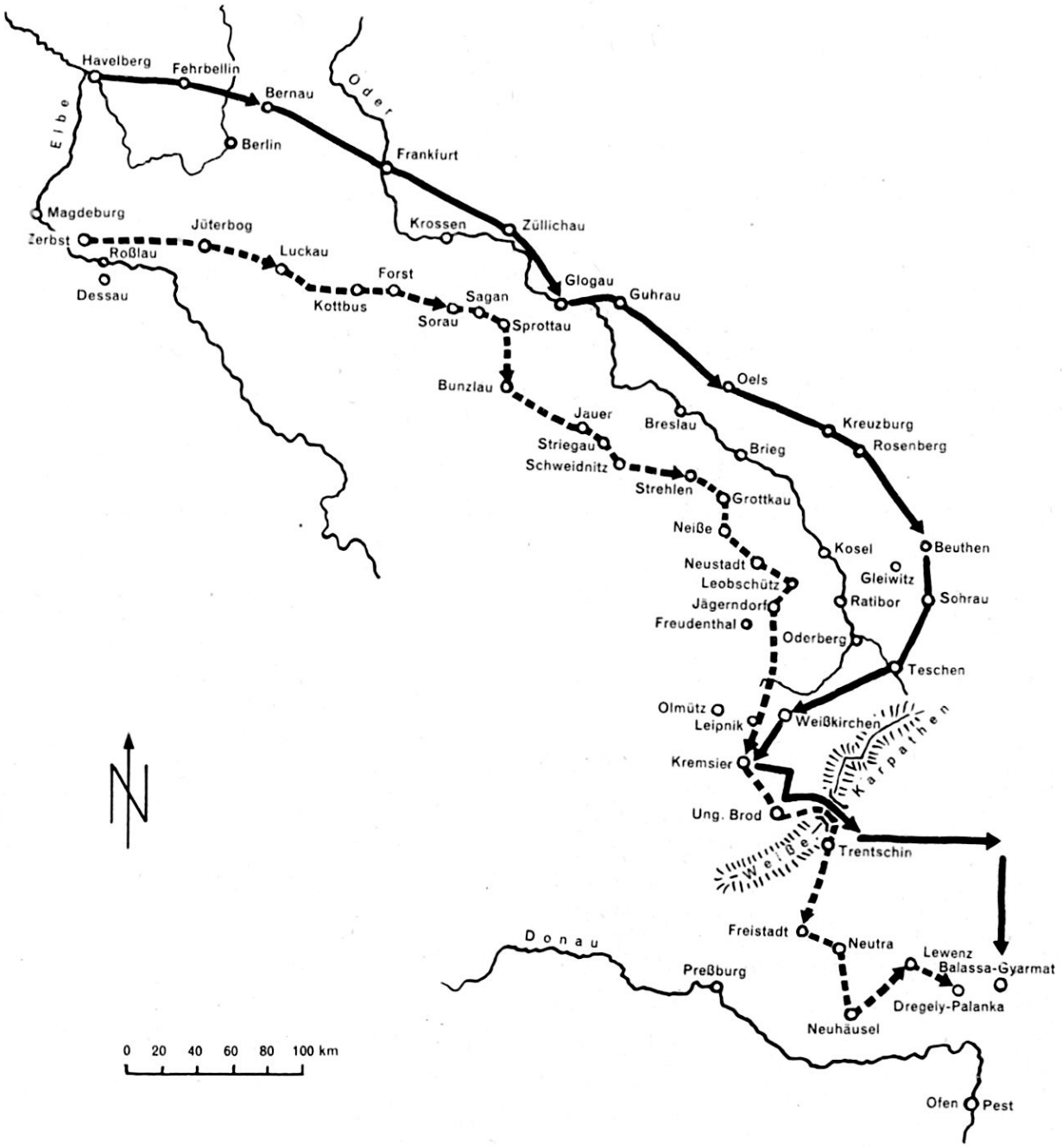
helfend, wo es vonnöten». Um 13 Uhr aber holte er zum Hauptschlage aus, um den Sieg endgültig den kaiserlichen Fahnen zu sichern. Sechseinhalb Reiterregimenter unter General Graf Schlick hatte der kaiserliche Feldherr tagsvorher bei Dessau versammelt. Diese überschritten am Vormittage des Schlachttages am Sieglitzer Berg, weit ostwärts des Brückenkopfes die Elbe, unbemerkt vom Gegner, stellten sich zwischen Meinsdorf und Tornau in den dichten Waldungen bereit und griffen nun den Feind in der linken Flanke und im Rücken an. Dieser Angriff entschied über Sieg und Niederlage. Das Heer des Grafen Mansfeld mit allen seinen Anhängseln wurde zerschlagen. Es rettete seine Reste über Zerbst in das Brandenburgische. Wallenstein selbst ritt mit 65 Kompagnien Reiterei, denen fünf Regimenter Fußvolk folgten, die Verfolgung und zerschlug noch manche feindliche Schar. Den Resten folgten seine Kroaten.

Da nun der Feind schwer angeschlagen war, dachte Wallenstein daran, den Krieg mit den Dänen in einem entscheidenden Zug zu beenden. Wäh-

rend Graf Tilly die Eroberung einiger westdeutscher Festungen fragwürdigen Wertes im Sinne hatte, bewegte Wallenstein nur der Gedanke, den König von Dänemark aus dem Felde zu schlagen. Dazu wollte er mit den vereinigten Heeren – das kaiserliche auf dem ostwärtigen, das ligistische auf dem westlichen Ufer der Elbe – gegen den Dänen losziehen und ihn, der in Niedersachsen stand, in der ostwärtigen Flanke bedrohen und zum Rückzug zwingen, und, wenn dies nicht genügte, die Heeresbewegung bis nach Holstein ausdehnen, um ihn vielleicht sogar im Rücken zu fassen. Wenn schließlich dieser großangelegte Feldzugsentwurf nicht verwirklicht wurde, so lag dies an der Liga, die sich dieser großen, weitausgreifenden Heeresbewegung völlig verschloß.

Die langwierigen Verhandlungen mit dem Grafen Tilly, die schließlich doch zu keinem Ergebnis führten, hatten zur Folge, daß der Gegner wieder die Vorhand erlangte und tatsächlich zum Zug nach Schlesien ausholen konnte. Diesmal wich Graf Mansfeld dem Dessauer Brückenkopf weit aus. Er rechnete mit dem Eintreffen des Fürsten von Siebenbürgen, Bethlen, in Schlesien. Am 10. Juli brachen Graf Mansfeld und Herzog Johann Ernst von Weimar von Havelberg auf und zogen durch Brandenburg, nördlich an Berlin vorbei, auf Frankfurt, das sie vom 18. bis 20. Juli durchschritten. Kurz darauf stießen sie bei dem Versuch, das linke Ufer der Oder zu gewinnen, auf kaiserliche Truppen, die Reitergruppe des Obersten von Pechmann, die Wallenstein auf die Nachricht vom Zuge des Feindes am 15. Juli zu dessen Verfolgung angesetzt hatte, erst 33 Kompagnien Reiter und 600 Dragoner stark, zuletzt 52 Kompagnien und 1200 Dragoner, zusammen rund 5000 Berittene, ein stattliches Kavalleriekorps, besonders für diese Zeit! In fünf Tagen durchmaß Oberst von Pechmann, ein in der Staats- und Kriegskunst wohl erfahrener Soldat, die Mark Brandenburg und verwehrte nun dem Gegner den Übertritt auf das diesseitige Ufer der Oder. Dieser mußte seinen Zug ostwärts des Flusses fortsetzen, wenn auch ungehindert, denn Schlesien lag offen vor ihm. Schlesiens Herzoge, Fürsten und Städte hatten alle ihren eigenen Willen, den nicht einmal der Befehl des Kaisers zu brechen vermochte. So war es ja überall im Reich! Die Folge war, daß jede Landesverteidigung fehlte, ja, daß Breslau weder der Feind noch die Kaiserlichen betreten durften, weil es die Stadt nicht zuließ. Oberst von Pechmann traf noch einmal am 6. August bei Oppeln auf den Gegner. Wieder wurde dieser abgewiesen. Dann ging der Ritt – eine Leistung bei den schlecht gerittenen Pferden jener Zeit – an Ratibor vorbei nach Mähren hinein auf Olmütz, wo Oberst von Pechmann am 16. August die kaiserlichen Erblande vor dem feindlichen Einfall rettete, da er den Gegnern den Weg nach Böhmen hinein – oder gar bis in das Elsaß, wohin angeblich die Absichten des Grafen

Mansfeld zielten – endgültig verwehrte. Der Graf wurde zum Ausbiegen nach Oberungarn veranlaßt. Oberst von Pechmann erfüllte damit seine Aufgabe und schuf ein seltenes Beispiel tatkräftiger Reiterführung für sein Jahrhundert, während das Verdienst, die Reiterei großzügig verwendet zu haben, dem Herzog von Friedland unbestritten bleibt.



Doch auch dieser war nicht müßig. Bald war er über den Aufbruch seiner Gegner nach Schlesien unterrichtet und bald war er auch entschlossen, ihnen mit seinem Heere dorthin zu folgen, mit seinem Heere, soweit dies der Feldherr der Verbündeten, Graf Tilly, zuließ. Denn Graf Tilly war nicht gewillt, es mit König Christian allein aufzunehmen. Es kostete Wallenstein

langwierige Verhandlungen und sehr viele, kostbare Zeit, ja, seinen eigenen Einsatz und nicht wenige seiner Truppen, bis sich Graf Tilly zu Duderstadt um die Monatswende Juli/August bereit erklärte, den Schild in Mitteldeutschland zu bilden, indessen Wallenstein das Schwert gegen Schlesien schwang! Im übrigen bildete sich die Kriegslage im großen wieder zu Heeresbewegungen auf der «inneren Linie» heraus. Hier der Däne, dort der Mansfelder. Erst mußte dieser aus dem Felde geräumt werden mit all seinem Anhang, dem Herzog von Weimar, den dänischen Obersten, Fürst Bethlen und sogar den Türken! Dann erst konnte das Schwert, der Angriff, wieder herumgeschwungen werden nach Niedersachsen, um dem Dänen den Weg zu weisen!

Ende Juli vermochte Wallenstein endlich seine Truppen bei Dessau und Zerbst zu versammeln, die er für den Zug nach Schlesien bestimmt hatte. Am 8. August brach der Herzog von Friedland mit 71 Kompagnien Fußvolk, 74 Kornetten Reiterei und 20 schweren Geschützen auf, insgesamt bei 14 000 Mann. Wieder führte der Zug durch das «neutrale» Brandenburg. Am 17. erreichte das Heer Sagan. Dann zog es weiter über Schweidnitz, Jauer, Neustadt auf Olmütz in Mähren und erreichte am 3. September Kremsier an der March. Am gleichen Tage wich der Gegner, der sich in Oberschlesien lange aufgehalten hatte, da er die dortigen Städte als Rückhalt festhalten wollte und da es Meinungsverschiedenheiten zwischen dem Grafen von Mansfeld, dem Herzog von Weimar und den Dänen gab, die sich ja alle gleichgeordnet fühlten und niemandes Oberbefehl anerkannten, auf Holleschau aus, um schleunigst über Ungarisch-Brod und über den Vlara-Paß der Weißen Karpathen nach Trentschin zu entkommen. Wohl ließ er in Nachhutgefechten Federn, aber er rettete doch seine Hauptkraft über die Berge. Ungestüm stieß ihm Wallenstein nach. Der Kriegsschauplatz griff immer weiter aus. Er erfaßte bereits Oberungarn, die heutige Slowakei.

Wallenstein stand nun vor drei Gegnern. Der bisherige Feind schlug sich nach Nordosten, in die Zipser Städte. Von Siebenbürgen her zog Fürst Gabriel Bethlen heran und an der Donau machte sich der Pascha von Ofen bemerkbar. Sollte der Herzog von Friedland jetzt schon mit den Türken zusammentreffen? Wallenstein führte sein Heer quer über die zahlreichen Flußabschnitte des Landes nördlich der Donau, ließ den Mansfelder und Weimarer links liegen und suchte den Hauptgegner, den Fürsten Bethlen, auf. Brach er diesen aus der feindlichen Schlachtreihe heraus, dann war es auch um den Mansfelder und die Türken geschehen. Fürst Bethlen kam von Groß-Steffelsdorf heran und erreichte Ende September Ballassa-Gyarmat, bereits in der ungarischen Ebene gelegen. Wallenstein traf in Dregely-Palanka ein. Beide Heere fanden sich am 30. September westlich Balassa-

Gyarmat und rückten zur Schlacht auf, hielten «in battaglia» einander gegenüber. Wallensteins Heer war, trotz nachgerückter Verstärkungen, an Zahl herabgekommen. Die Eilmärsche hatten an seiner Kraft gezehrt, da sie der Zeit und der Truppe ungewohnt waren. Nicht wenige Opfer hatten die ungarischen Lagerseuchen gefordert. So kam das alte Lied zur Geltung, daß ein Söldnerheer so kostbar sei, daß man es nicht in einer «letzten Schlacht» in die Entscheidung werfen dürfe, da es – selbst wenn es siegte – als erledigt gelten müsse, da ja noch die Verluste der Schlacht zu den Einbußen der Märsche und Seuchen kamen. Solange aber der Feldherr noch ein Heer überhaupt zur Hand hatte, vermochte er noch einen Einfluß auf den Gegner auszuüben, nachher nicht mehr! Wallenstein wußte einen Ausweg aus allen Klemmen, die ihm hier begegneten. Er war ja auf dem Schachbrett der Staatskunst ebenso gut zu Hause wie auf dem Felde der Kriegskunst. Fiel schon die Schlacht als Entscheidung des Feldzuges aus, dann durfte es auch nicht dazu kommen, daß Fürst Bethlen vielleicht den Rückmarsch antrat, das kaiserliche Heer in die für damalige Zeiten unendlichen Weiten des Ungarlandes zog und es durch seine leichte Reiterei zu Tode hetzte. Wallenstein selbst verfügte wohl über eine starke «deutsche» Reiterei, aber nur über wenige leichte Reiter. Jene konnte er in diesem Steppenkrieg nicht mit Erfolg einsetzen, da ihr jede Eigenschaft zu diesen Geplänkeln fehlte. Aber Fürst Bethlen war als sehr wankelmütig bekannt. Er war stets leicht zum Kriege zu bewegen, gab ihn aber noch leichteren Herzens auf. Wallenstein wußte dies aus früherer Kriegserfahrung 1621 und 1623. So kam es zu Verhandlungen zwischen beiden Gegnern. Man einigte sich. Fürst Bethlen gab den Feldzug, ja, den Krieg überhaupt auf. Er ließ sich ausschalten wie so oft. Beide Gegner trennten sich. Wallenstein – auf der «inneren Linie» hatte den einen Bedränger beseitigt. Er hatte noch das große Ziel in Mitteldeutschland vor Augen. Er hatte daher keine Zeit, sich in irgendwelche ungarische Abenteuer zu verstricken, auch dann nicht, wenn man zu Wien über diese Kriegführung Wallensteins die Köpfe schüttelte, denn dort wollte man auf einmal von Schlachten hören!

Doch Wallenstein hatte schon recht. Weil Fürst Bethlen nicht mehr mitmachen wollte, machte auch der Türke rechtzeitig an der Donau kehrt, zerfielen die Verbündeten, die sich kurz vor der ausgefallenen Schlacht von Balassa-Gyarmat zusammengefunden hatten. Graf Mansfeld ging nach Venedig, um neue Quellen des Krieges zu erschließen, starb aber noch diesseits der Adria. Der Herzog von Weimar zog sich nach der Zips, wo auch er 1626 starb. Die Reste seiner Truppen wichen zu den Dänen, die Oberschlesien besetzt hielten. Wallenstein führte sein schwer mitgenommenes Heer durch Mähren nach Schlesien zurück und ließ es in beiden Ländern, rings um das

dänische Oberschlesien, Winterlager beziehen. Der Feldzug des Jahres 1626 war gewonnen. Doch schob der Zug des Mansfelders nach Schlesien seine Beendigung um ein volles Jahr hinaus. Ob es möglich war, diesen Zug zu verhindern? Kaum, da ja die Liga bei Angriffshandlungen wie bei dem Zuge an der Elbe, den Wallenstein vorhatte und der den Marsch nach Schlesien nie zugelassen hätte, nie mitmachte.

Dennoch zeigte Graf Tilly unterdessen, während Wallenstein den Feldzug in Ungarn erfolgreich beendete, daß auch er des Feldherrnstabes würdig sei. König Christian wagte einen Vorstoß auf Göttingen und gegen das Hessische. Er bekam ihm aber schlecht. Denn Graf Tilly suchte ihn auf und schlug ihn, als er sich seinem Zugriff zu entziehen suchte, am 27. August bei Lutter am Barenberge, wobei die kaiserlichen Hilfstruppen den Ausschlag gaben. König Christian aber fühlte sich so schwer geschlagen, daß er kurzweg alles Land bis zur Elbe aufgab. Wohl unternahm er im Herbst noch zwei Vorstöße über die Elbe bei Bleckede und gegen Hoya, aber diese änderten nichts mehr an der Lage. Sie zerflatterten. So hatte Wallenstein auch für den mitteldeutschen Kriegsschauplatz recht behalten. Graf Tilly – und nicht zu vergessen Oberst von Aldringen als Vertreter der Kaiserlichen – enttäuschten nicht seine Erwartungen, obwohl sich jener nur schwer dazu verstand, allein dem Könige die Klinge zu bieten. (Schluß folgt)

Aus ausländischer Militärliteratur

Zweckmäßige Ausbildung

Im Rahmen eines Aufsatzes über die Organisation der Ausbildung bei den Erdtruppen äußert sich Hauptmann Drouard im Dezemberheft 1956 der «Revue de Défense Nationale» wie folgt: Parolen unseres Jahrhunderts sind «Normung» und «Rationalisierung». Auch die Armee kann sich nicht außerhalb dieser Begriffe bewegen. Sie hat denn auch eine Ausbildungsmethode entwickelt, die sich stark an die Erkenntnisse Fayols und Carrards anlehnt. Die Grundsätze einer solchen Ausbildung sind

- das Nötige und nur das Nötige lehren
- für die Ausbildung ein Ganzes in seine Elemente zerlegen
- Anwendung der verschiedensten Formen des Memorierens, um zum Reflexhandeln zu kommen.

Die Anwendung dieser Grundsätze geschieht in der Form von Tafeln, die den Ablauf der Ausbildung in erprobter Weise vorzeichnen. Es scheint,